

# Vor hundert Jahren wurde die erste Laupheimer Realschule eröffnet

## Zur Geschichte des mittleren Bildungswesens in Laupheim

Von Karl Neidlinger, Hüttisheim

### Die Laupheimer Schulen im letzten Jahrhundert

Als die Bemühungen der Marktgemeinde Laupheim, in den Rang einer Stadt erhoben zu werden, im Jahr 1869 erfolgreich waren, da fehlte bei den vorgezeigten „städtischen“ Einrichtungen vor allem eines: in der Liste der aufgezeigten Vorzüge finden sich keinerlei Hinweise auf besondere kulturelle Einrichtungen. Es gab auch noch nichts, womit man hätte glänzen können; denn bis zum Jahr 1869 existierten lediglich drei Volksschulen, die katholische, die israelitische und die evangelische, wobei vor allem die größte von den dreien, die katholische, außerordentlich provisorisch untergebracht war.<sup>1</sup> Der Weg zur heutigen „Schulstadt“ war noch recht weit.

Mit der Erhebung zur Stadt erhielten aber auch die Bemühungen um die Verbesserung der Schulsituation neuen Auftrieb. Schon im November 1869 begann der Lehrer J. Eisele als „Präzeptoratsverweser“ mit dem Unterricht in der zunächst einklassigen, für drei Jahre zur Probe eingerichteten Lateinschule, der ersten weiterführenden Schule in der Stadt. Die Schülerzahl dieser Schule nahm rasch zu und schon bald nach dem Ende der Probezeit 1872 mußte eine zweite Klasse eingerichtet und ein zweiter Lehrer, ein „Kollaborator“, eingestellt werden; denn die Höchstzahl von 36 Schülern pro Klasse war 1877 schon überschritten. Mittlerweile hatte die Stadt auch ein neues Volksschulgebäude – der östliche Flügel der heutigen Anna-von-Freyberg-Grundschule in der Mittelstraße – errichtet, in das dann auch die Lateinschule einzog.

Wie der Name schon sagt, stand Latein mit 14 Stunden pro Woche im Mittelpunkt des Stundenplans dieser Schule. Außer vier Stunden Rechnen waren naturwissenschaftliche Fächer nicht vorgesehen. Im dritten Schuljahr kam dann Griechisch als zweite Fremdsprache dazu. Eintreten konnte man ab einem Alter von neun Jahren. Aufgenommen werden sollten Schüler, „welche eine wissenschaftliche Laufbahn zu ergreifen beabsichtigen“. Bei der Aufnahmeprüfung sollten sie wenigstens „fertiges Lesen der deutschen und der lateinischen Schrift, nahezu fehlerloses Niederschreiben eines leichteren Diktats, Geübtheit im Addieren und Subtrahieren unbenannter Zahlen“ vorweisen können.<sup>2</sup> Die Dauer des Schulbesuchs in der Lateinschule umfaßte anfangs nur drei, nach Einrichtung der Kollaboratur fünf Jahre, endete also ohne jeden Abschluß. Wer nach der Lateinschule weitermachen wollte, mußte auf ein Gymnasium in der Nachbarschaft – nach Ulm, Ehingen oder Biberach

– überwechseln, um die Reifeprüfung ablegen zu können.

Sowohl der Fächerkanon als auch die Stiftungen, die für begabte Lateinschüler eingerichtet wurden, zeigen, wie man sich den weiteren Lebensweg der Zöglinge vorstellte: man sah in ihnen vor allem die künftigen Pfarrer, eine Auffassung, die einer jahrhundertelangen Tradition entsprach.<sup>3</sup> (Daß das Dekanat Laupheim lange Zeit überdurchschnittlich viele Pfarrer innerhalb der Diözese Rottenburg hervorbrachte, mag damit durchaus zusammenhängen.) Das humanistische Bildungsideal der an der klassischen Antike ausgerichteten Schule bestimmte im damaligen Württemberg vielleicht noch stärker als im übrigen Deutschland das Gesicht der weiterführenden Schulen; anderen, lateinlosen, mehr an „realistischen“ Zielen und Inhalten ausgerichteten Schultypen, die es auch bereits gab, wurde die Förderung und Gleichstellung versagt, vor allem nach der gescheiterten Revolution von 1848, als eine reaktionäre Schulpolitik sich allgemein breitmachte.<sup>4</sup> Daß eine solche Schule aber an den Bedürfnissen einer aufstrebenden Gewerbe- und Handelsstadt, welche Laupheim am Ende des letzten Jahrhunderts zweifellos war, etwas vorbeiging, zeigte die folgende Entwicklung sehr deutlich.

### Bemühungen um eine Realschule

Schon im Jahr 1845, als der Sitz des Oberamtes von Wiblingen in das zentralere Laupheim verlegt wurde, machte man sich von Seiten der württembergischen Regierung Gedanken über die Errichtung einer weiterführenden Schule in Laupheim. Der „Königliche Studienrath“ hielt damals noch eine Realschule als „den örtlichen Verhältnissen am angemessensten“. In Laupheim scheint man längere Zeit unentschieden gewesen zu sein, ob eine Latein- oder Realschule besser wäre – bzw. ob man überhaupt eine weiterführende Schule würde tragen können, denn die Lehrerbesoldung war damals noch allein Sache der Gemeinden. Den Ausschlag zugunsten einer Lateinschule scheint dann 1869 das an Schulabschlüsse geknüpfte Berechtigungswesen gegeben zu haben, das den Lateinschulen (bzw. den humanistischen Gymnasien) den alleinigen Hochschulzugang ermöglichte, den Realschulen jedoch (noch) nicht. Denn der Gemeinderat befürchtete, daß bei Errichtung einer Realschule viele Väter „das Sichere wählen würden“ und den Sohn – Mädchen wurden damals noch nicht aufgenommen – auf ein Gymnasium in den Nachbarstädten schicken würden.

Die weitere Entwicklung lief jedoch gerade andersherum. Die Schülerzahl der Lateinschule sank in den 80er Jahren, nachdem eine zweite Klasse



*Solid und keinesfalls baufällig wirkt auf diesem Bild das Gebäude der israelitischen Volksschule in der Radstraße, landläufig einfach „Judenschulhaus“ genannt. Lange Jahre, bis zum Bau der Neuen Schule in der Rabenstraße 1911, waren hier auch Klassen der Latein- und Realschule untergebracht. Errichtet wurde das ansprechend gegliederte, ganz im Stil seiner Erbauungszeit gehaltene Gebäude im Jahr 1868. Ein Jahrhundert später wurde es an die Post verkauft und 1969 abgerissen, um einem Neubau Platz zu machen – aus heutiger Sicht eine sehr unverständliche und bedauerliche Entscheidung. Doch war vor dem Verkauf auch der damalige Sprecher der ehemaligen Laupheimer Juden, der in der Schweiz wohnende Helmut Steiner, befragt worden, und auch dieser hatte keine Einwände geäußert, wie sich Josef Braun noch erinnert.*  
(Foto: Archiv Theo Miller)

eingerrichtet worden war, beständig. Mehrere Gründe waren dafür ausschlaggebend. Zum einen stellten den größten, weit über dem Bevölkerungsproportz liegenden Anteil an Schülern die jüdischen Kinder, für die das Berufsziel „katholischer Pfarrer“ natürlich keine Bedeutung besaß. Viele von ihnen stiegen nach einigen Jahren Lateinschule in eine Berufsausbildung oder in den elterlichen Betrieb ein oder wechselten auf andere Schulen.<sup>5</sup> Überhaupt war den Handel- und Gewerbetreibenden für die Zukunft ihrer Söhne eher an einer praxisorientierten Ausbildung als an der Vermittlung humanistischen Grundwissens gelegen, und diesem Ziel kamen die Realschulen viel stärker entgegen.

Das Fehlen einer Realschule wurde in der Laupheimer Öffentlichkeit deswegen immer stärker als dringendes Problem empfunden. Eine Lösung wurde schon um das Jahr 1860 von privater Seite versucht, nachdem sich von Seiten des Staates nichts tat. Die beiden Lehrer August Schenzinger und Josef Eisele versuchten 1885 ebenfalls, eine Privat-Realschule zu eröffnen; doch wurde ihnen die Genehmigung hierzu versagt. Dies hängt vermutlich damit zusammen, daß man der Lateinschule, die ohnehin unter Schülerrückgang zu lei-

den hatte, nicht noch eine zusätzliche Konkurrenz vor die Nase setzen wollte. Denn durch die gesunkenen Schülerzahlen kam auch weniger Schulgeld herein, was sich in der Gemeindekasse bald negativ bemerkbar machte.

Einige Jahre später, im März 1892, war zum Thema Realschule folgende Meldung in der Zeitung zu lesen: „Schon seit Jahren haben die hiesigen bürgerlichen Kollegien die Aufhebung der Kollaboratur an der Lateinschule beschlossen, um an Stelle derselben eine Realschule zu errichten, deren Mangel hier ebenso empfunden wird, wie letztere für überflüssig gilt. Es haben nämlich beide Klassen der Lateinschule seit längerer Zeit eine sehr geringe Schülerzahl und trotzdem sie sich seit Herbst wieder gehoben hat, beträgt sie heute für beide Lehrer zusammen doch nur 25. Von Seiten der Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen fand jener Kollegialbeschluß jedoch kein Entgegenkommen, wenigstens ist an den tatsächlichen Verhältnissen bis heute nichts geändert worden...“ Es dauerte jedoch noch weitere vier Jahre, bis in Laupheim neben der Lateinschule die von der Öffentlichkeit schon lange geforderte Realschule gegründet werden konnte.

## Eröffnung einer selbständigen Realschule 1896

Verschiedentlich ist in der einschlägigen Literatur zu lesen, 1896 sei der Lateinschule eine Realschulklasse beigefügt worden. Die Quellen geben dieser Darstellung nicht recht. Sie belegen, daß sie als selbständige Schule neben der Lateinschule errichtet wurde; die beiden (vorerst einzigen) Lehrer, der Präzeptor und der Reallehrer, sollten allerdings in der jeweils anderen Schule ebenfalls unterrichten. Daß es mit der Errichtung der Realschule gerade zum September 1896 klappte, hängt schlicht damit zusammen, daß der zweite Lehrer der Lateinschule, der Kollaborator Daiber, sich im Juni 1896 nach Leonberg hatte versetzen lassen. Jetzt konnte die vakante Stelle neu besetzt werden, aber eben mit einem Reallehrer.

Die fünfköpfige städtische „Studienkommission“ war damals die Schulaufsichtsbehörde für weiterführende Schulen in der Stadt. Das Protokoll ihrer Sitzung vom 4. Juli 1896 lautet (leicht gekürzt) folgendermaßen: „Nachdem dem Collaborator Daiber... die erledigte Collaboraturstelle in Leonberg übertragen worden und dadurch die Collaboraturstelle an der Lateinschule hier in Erledigung gekommen ist, wurde der Studienkommission von der K.Kultministerabteilung für Gelehrten- und Realschulen anheim gestellt, etwaige Anträge bezüglich der Neuorganisation der höheren Schulen in Laupheim vorzulegen. Nach wiederholter Beratung und anderweitiger Erkundigung kommt heute die Studienkommission zu folgender Erklärung bzw. zu dem Antrag: 1. Die beiden Schulen, die Latein- und die Realschule, sollen jede für sich ein selbständiges Ganzes bilden. 2. Da mehrere Fächer für beide Schulen gemeinsam sein werden, so werden sie am besten zur selben Zeit, in demselben Lokal und von demselben Lehrer gegeben, z. B. vom Präzeptor Geschichte und Geographie, vom Reallehrer Rechnen, Geometrie incl. geometr. Zeichnen, Naturgeschichte, Physik; zu wünschen wäre es, wenn auch Französisch dem Reallehrer vollständig übertragen werden könnte. Im übrigen können die Fächer erst definitiv verteilt werden nach erfolgter Besetzung der Reallehrerstelle...“

Am 16. September 1896 begann der von der Baugewerkschule in Stuttgart gekommene Reallehrer Dr. (rer. nat.) Schweizer mit dem Unterricht in der neugegründeten Schule. Sowohl die Person des Lehrers als auch die Fächer, die er unterrichten sollte, machen das Profil dieser Realschule deutlich. Sie war entschieden naturwissenschaftlich ausgerichtet und begann mit Französisch als erster Fremdsprache; später kam dann noch Englisch als zweite hinzu. Unklar bleibt allerdings, weshalb die Studienkommission immer wieder darauf abhob, daß beide selbständige Schulen waren (in den Originalprotokollen ist dies stets unterstrichen), obwohl von Anfang an vorgesehen war, daß Präzeptor und Reallehrer an beiden Schulen unterrichten sollten. Doch diese Konstruktion wurde nur bis 1905 aufrechterhalten. Am 1. November dieses Jahres wurde der inzwischen zum Oberreallehrer

beförderte Dr. Schweizer nämlich „zum Vorsteher der auf 1. November des Jahres vereinigten Latein- und Realschule bestellt“ und vereidigt.<sup>7</sup>

Die Schülerzahlen des ersten Schuljahres zeigen, daß die neugegründete Schule den Wünschen der Eltern voll entgegenkam. Während die Lateinschule im September 1896 nur 9 Schüler hatte, waren es in der Realschule im ersten Schuljahr bereits 32, was sogar dem „Laupheimer Verkündiger“ in seiner Ausgabe vom 19. September eine kurze Nachricht wert war.

Mit dem Schülerverzeichnis des ersten Schuljahres, von dem nachstehend die Titelseite mit dem ersten Stempelabdruck der Laupheimer Realschule wiedergegeben wird, läßt sich die Zahl 32 noch genauer aufschlüsseln. Die Klasse war differenziert in eine obere (11 Schüler) und eine untere Abteilung (21 Schüler); immerhin 5 Schüler der oberen Abteilung waren zu Jahresbeginn von der Lateinschule übergewechselt. Bei 14 Schülern, fast der Hälfte, ist „israelitisch“ als Konfession vermerkt. Diese Zahl liegt weit über dem Bevölkerungsproport, den die israelitische Gemeinde („jüdisch“ kommt als Bezeichnung in den alten Akten praktisch nicht vor) innerhalb der Gesamtgemeinde stellte. Damit wird erneut deutlich, daß diese Bevölkerungsgruppe neue Bildungschancen, aber auch ganz allgemein neue wirtschaftliche und gesellschaftliche Chancen, die die Gesamtentwicklung bot, am entschiedensten nutzte. Fast keiner der alten, traditionsreichen Namen der israelitischen Gemeinde fehlt in der Schülerliste, ebenso wie eine Reihe heute noch existierender Laupheimer Geschlechter namentlich vertreten ist.<sup>8</sup>

Über das Schulleben in diesen ersten Jahren läßt sich naturgemäß nur noch sehr wenig herausfinden. Aktenkundig wurden auch damals in erster Linie negative Dinge; das Positive, das sicher überwog, bleibt darin unerwähnt. Aus der Tatsache, daß in den im Staatsarchiv Sigmaringen aufbewahrten Akten insgesamt nur ein einziger Disziplinarfall zu finden ist, läßt sich im Umkehrschluß ableiten, daß meist alles seinen normalen Gang ging. Dieser eine Fall aber hat es in sich und im Interesse einer ehrlichen Darstellung muß er erwähnt werden.

Die Präzeptoren, die ja auch an der Realschule unterrichteten, wechselten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sehr häufig. Von 1897 bis 1900 war der Präzeptor Nastold an der Lateinschule; an der Realschule erteilte er Deutsch und Geschichte. Über ihn beschwerten sich 1898 vier Väter, drei katholische und ein israelitischer. Vom Kultusministerium erhielt er, nachdem die Vorwürfe untersucht und für stichhaltig befunden worden waren, 25 Mark Geldstrafe und eine „ernstliche Zurechtweisung“, weil er

„1. den 9 Jahre alten, schwächlichen Realschüler Julius Einstein mit einem Stock derart auf den Rücken geschlagen hat, daß sich mehrere breite, blutunterlaufene Striemen auf dem Rücken des Knaben fanden,

2. in letzter Zeit wiederholt Schüler während des Unterrichts zur Strafe nahezu eine Stunde lang hat knien lassen,

<b>Namen der Schüler</b>	<b>Tag und Ort der Geburt</b>	<b>Konfession</b>	<b>Stand und Wohnort des Vaters</b>
<i>Obere Abteilung</i>			
1. Josef Wörz	30. 1. 83, Baustetten	kath	Bauer in Baustetten
2. Hans Eberwein	25. 4. 86, Neu-Ulm	ev	Schneider, Laupheim
3. Johann Eble	28. 8. 85, hier	kath	Brauereibesitzer, hier
4. Viktor Einstein	28. 2. 86, hier	isr	Viehhändler, hier
5. Albert Feller	6. 2. 86, hier	ev	Konditor, hier
6. Hugo Heumann	30. 4. 85, hier	isr	Kaufmann, hier
7. Rudolf Hofheimer	27. 7. 86, hier	isr	Kaufmann, hier
8. Anton Miller	16. 12. 84, hier	kath	Goldarbeiter, hier
9. Otto Miller	2. 4. 86, hier	kath	Goldarbeiter, hier
10. Hugo Obernauer	30. 9. 84, hier	isr	Viehhändler, hier
11. Benno Rubel	19. 10. 85, Kaiserslautern	isr	†, Vormund: S. Heilbronner
<i>Untere Abteilung</i>			
12. Eugen Adler	28. 12. 86, hier	isr	Viehhändler
13. Johann Aßfalg	6. 1. 88, hier	kath	Käsehändler
14. Robert Betzeler	28. 9. 85, hier	ev	Seifensieder
15. Paul Eble	22. 11. 86, hier	kath	Brauereibesitzer
16. Karl Eble	1. 4. 88, hier	kath	Brauereibesitzer
17. Julius Einstein	5. 7. 87, hier	isr	Kaufmann
18. Georg Frank	27. 10. 87, Ulm	ev	Ökonomieverwalter, hier
19. Julius Guggenheim	13. 12. 84, hier	isr	Handelsmann
20. Moritz Heumann	27. 5. 86, hier	isr	Kleiderhändler
21. Hugo Höchstetter	9. 7. 87, hier	isr	Schneider
22. Theodor Mann	9. 3. 86, hier	kath	Schreiner
23. August Knoll	18. 12. 86, hier	kath	Küfer
24. Max Obernauer	25. 11. 85, hier	isr	Viehhändler
25. Hugo Raff	15. 1. 87, hier	kath	Kaufmann
26. Ludwig Sandherr	3. 12. 87, hier	kath	Instrumentmech.
27. August Späth	24. 9. 86, hier	kath	Werkzeugarbeiter
28. Josef Spleis	11. 7. 86, hier	kath	Flaschner
29. David Wassermann	14. 7. 87, hier	isr	Viehhändler
30. Jonas Weil	31. 12. 85, hier	isr	Viehhändler
31. Max Weil	13. 6. 87, hier	isr	Branntweinhändler
32. August Renz	9. 4. 86, Bühl b. Laupheim	kath	Brauereibesitzer in Bühl

3. mehrfach in durchaus ungeeigneter Weise auf die Konfession seiner israelitischen Schüler angespielt hat, so insbesondere durch Äußerungen wie: ‚Die Juden machen die meisten Sauen und dürfen doch kein Schweinefleisch essen‘ sowie ‚Der Jud läßt das Beschießen sowenig wie die Katze das Mäusen‘,

4. vor seinen Schülern wiederholt ungehörige Bemerkungen über den Reallehrer Dr. Schweizer gemacht hat, wie: der Reallehrer sei noch auf den Schulbänken herumgerutscht und habe noch Taten bekommen, während er (der Präzeptor) schon Unterricht gegeben habe.“

Erschwerend wertete das Kultusministerium, daß Nastold die gegen ihn erhobenen Vorwürfe öffentlich in einer Zeitungsanzeige noch abgestritten hatte. Außerdem sei ihm der schwächliche Zustand seines Schülers Julius Einstein bekannt gewesen und er hätte darauf Rücksicht nehmen müssen. Doch sieht man an diesem Fall leider, daß es antisemitische Hetze auch schon lange vor Hitler gegeben hat, wiewohl dies nicht der einzige negative Charakterzug jenes Präzeptors gewesen zu sein scheint. Denn offenbar legte er sich auch mit Kollegen gern an und quälte auch christliche Schüler.

Die beiden nachstehend wiedergegebenen Anzeigen aus dem „Laupheimer Verkündiger“ weisen auf den Schuljahresbeginn 1899 in den beiden

Schulen hin. Die Anzeige der Realschule erschien in der Ausgabe vom Donnerstag, 14. September 1899, zwei Tage später, am Samstag, 16. September, die der Lateinschule. Am Dienstag, 19. September, also einen Tag nach der darin bekanntgegebenen Aufnahmeprüfung, erschien die Lateinschul-Anzeige noch ein zweitesmal. Das kann man verschieden deuten: Entweder war der Präzeptor Nastold auch kein besonderer Organisationskünstler oder man nahm es mit Terminen einfach noch nicht so genau. Ein gewisses Konkurrenzverhältnis zur Realschule schimmert im Text der Lateinschul-Anzeige aber deutlich durch: Mit dem fettgedruckten Hinweis: „Erstmals wird an der Lateinschule auch geometrischer Unterricht erteilt“ wollte die Schule deutlich machen, daß das Defizit an naturwissenschaftlichen Fächern, das zum Schülerrückgang maßgeblich beigetragen hatte, nun nicht mehr so groß sei.

## Die weitere Entwicklung bis 1937

Wie bereits berichtet, wurde die Eigenständigkeit der beiden Schulen, der Realschule und der Lateinschule, nur bis zum Jahr 1905 aufrechterhalten. Nach der Zusammenlegung wurde die kombinierte Schule in Latein- und Realschule umbenannt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren beide Schulen reine

Knabenschulen gewesen; auch das änderte sich im Herbst 1904.

Den Stein ins Rollen gebracht hatte der Kaufmann Arthur Einstein, der seine Tochter Hertha zum September 1904 in der Lateinschule angemeldet hatte. Der zuständige Oberpräzeptor Flaig nahm sie auch sogleich provisorisch auf – und schuf damit natürlich für die erst anschließend geführte Diskussion gleich eine vollendete Tatsache. Die städtische Studienkommission befaßte sich erst am 30. September ausführlich mit dem Problem, als Hertha Einstein schon gut zwei Wochen in der Lateinschule lernte.

Einige wesentliche Argumente und Aussagen des sehr ausführlichen Protokolls sind dennoch wiedergebenswert; verbinden sie doch Tiefschürfendes und Allzumenschliches und verdeutlichen, wie wenig sich in der Argumentationsweise in einem Jahrhundert geändert hat.

Der Stadtschultheiß – auch damals hieß er Schick – führte aus, daß er gegen die Aufnahme dieses einen Mädchens wirklich nichts habe, aber die vielen anderen, die danach sicher kommen würden! Man müsse auch an die enorme Belastung („die großen Opfer“) der Gemeinde denken und eventuell nach kostengünstigeren Lösungen, z. B. eine höhere Mädchenschule, suchen. Während Regierungsbaumeister Werkmann einen ähnlichen Standpunkt vertrat, bezweifelten Rabbiner Dr. Treitel und Oberpräzeptor Flaig die Konsequenzen für die Stadt, und Flaig brachte Zahlen: In Württemberg würden schon 275 Mädchen eine weiterführende Schule besuchen, 200 davon eine Realschule und 75 eine Lateinschule. Außerdem: wenn die Stadt dagegen sei, dann könne er sein eigenes Töchterchen nächstes Jahr nicht in die Lateinschule nehmen, was er fest vorhabe. Da sich dieses Jahr nur fünf Knaben in der Lateinschule angemeldet hätten, seien die Mädchen außerdem eine ideale Ergänzung. Dr. Treitel suchte zu vermitteln: Man könne ja, um die Zahl gering zu halten, allen neu Eintretenden Mädchen von vornherein das Weiterstudium zur Pflicht machen, also einen Abgang nach der mittleren Reife versagen. Doch dagegen wandte sich Dr. Schweitzer mit dem für das Profil seiner Realschule höchst wichtigen Argument: „Das hätte für die Realschule Konsequenzen und würde manche Aufnahme verhindern; auch von der Realschule aus könne das Studium fortgesetzt werden, aber die Aufnahme erfolge selten zu diesem Zweck.“

Schließlich einigte man sich zu folgender Erklärung: „1. Gegen die Aufnahme von Mädchen in die Lateinschule und in die Realschule ist prinzipiell nichts einzuwenden. 2. Da heuer die Hertha Einstein schon provisorisch aufgenommen ist, so will gegen das fernere Verbleiben derselben in der

## Latein-Schule Laupheim.

Wegen baulicher Veränderung beginnt das neue Schuljahr am **Montag den 18. September, vormittags 8 Uhr.**

Neu eintretende Schüler wollen dem Unterzeichneten unter Vorlegung des letzten Schulzeugnisses, eines Geburts- u. Impfscheines angemeldet werden.

Die Aufnahmeprüfung in die Kollaboratur-Klasse findet am gleichen Tage, vormittags 9 Uhr, im Lokale der Lateinschule (Mittelstraße) statt. Verlangt wird im

**Lesen:** deutsche und lateinische Schrift,

**Schreiben:** deutsche Schrift (lateinische Schrift nicht verlangt aber erwünscht),

**Rechtschreiben:** leichteres Diktat,

**Rechnen:** Addieren, Subtrahieren, Kleines Einmaleins, Multiplizieren und Dividieren mit einsteckigem Multiplikator u. Divisor.

Die neu eintretenden Kollaboraturschüler sollten zwei Schuljahre der Volksschule durchgemacht haben, also seit Frühjahr im dritten Schuljahre der

NB. **Erstmals wird an der Lateinschule auch geometrischer Unterricht erteilt.**

Laupheim, d. 13. Sept. 1899. **Der Vorstand:** Mastold, Präzeptor.

## Realschule Laupheim.

Das neue Schuljahr beginnt **Samstag den 16. Sept., vormittags 8 Uhr.** Neueintretende Schüler sind, unter Vorlegung des letzten Schulzeugnisses, Impfs- u. Geburtscheines beim Unterzeichneten anzumelden.

**Reallehrer Dr. Schweitzer.**

Lateinschule nichts erinnert und kann auch die Frieda Bernheim in die Realschule aufgenommen werden, sofern der beteiligte Lehrer selbst keinen Einwand erhebt und der Platzmangel kein Hindernis bildet. 3. Damit will man aber der Gemeinde keine besondere Belastung zumuten und den bürgerlichen Collegien ausdrücklich anheimgeben, die etwa weiter erforderlichen Verfügungen zu treffen.“

Frieda Bernheim hätte also die erste Laupheimer Realschülerin geheißen – wenn sie allein gekommen wäre. Doch Stadtschultheiß Schicks „Befürchtung“ bestätigte sich: Es blieb nicht bei dieser einen Schülerin; denn als sie zum September 1905 in die Realschule eintreten durfte, brachte sie gleich noch sieben weitere Geschlechtsgenossinnen mit. So müssen die sieben anderen Namen gleichberechtigt mit aufgeführt werden: Helene Adler, Frieda Bernheim, Luise Einstein, Sofie Erlebacher, Erna Lämmle, Lilli Levigard, Jenny Weil, Klara Weiler hießen die ersten Laupheimer Realschülerinnen; alle acht waren sie israelitischer Konfession. Und sie kamen trotz der Tatsache, daß der Stadtrat eine ziemlich hohe Hürde für bildungswillige Mädchen beschlossen hatte, indem er den Punkt 3 des oben zitierten Beschlusses der Studienkommission reichlich ausschöpfte: Das Schulgeld für Mädchen wurde auf fast das Dreifache des Satzes für Knaben, nämlich auf 60 Mark jährlich, festgesetzt!<sup>9</sup>

Bei der Entwicklung der Schülerzahlen lassen sich verschiedene Trends feststellen. Nachdem

Jahr	Gesamtzahl	davon Mädchen	Auswärtige	isr. Bekenntnis
Sept. 1896	RS 32	–	2	14
01. 07. 1905	RS 52	–	13	5
	LS 41	1	9	2
	Summe 93	1	22	7
01. 07. 1906	RS 68	8	11	20
	LS 37	1	14	4
	Summe 105	9	25	24
01. 07. 1907	RS 77	9	15	23
	LS 47	1	14	6
	Summe 124	10	29	29
01. 07. 1910	RS 70	10	7	22
	LS 34	2	3	7
	Summe 104	12	10	29
01. 07. 1911	RS 73	10	8	18
	LS 29	1	4	4
	Summe 102	11	12	22
01. 07. 1916	RS 74	12	18	8
	LS 26	2	6	3
	Summe 100	14	24	11
01. 07. 1919	RS 81	6	9	11
	LS 42	1	10	10
	Summe 123	7	19	21
01. 01. 1924	RS 88	?	23	9
	LS 44	?	15	6
	Summe 132	15	38	15
01. 02. 1927	RS 99	?	19	9
	LS 41	?	17	3
	Summe 140		36	12
01. 01. 1931	RS m. Lat.abt. 110	45	24	6
01. 01. 1936	RS m. Lat.abt. 139	35	?	2



*Das älteste Bild mit Schülern der Laupheimer Latein- und Realschule, das gefunden werden konnte, stammt aus dem Schuljahr 1909/10. Es ist in Josef Brauns Band I des „Alt-Laupheimer Bilderbogens“ abgedruckt. Aufgenommen wurde das Foto in der Radstraße vor dem Haus Bergmann; denn die Klasse war vermutlich in dem gegenüberliegenden, 1969 abgebrochenen jüdischen Volksschulgebäude untergebracht. Reallehrer Markus Schneiderhan steht ganz links, Präzeptor J. Schiller ganz rechts. Es handelt sich hier um die Geburtsjahrgänge 1897–1900, um die Klassen 1 und 2 der Latein- und Realschule. Wenn man das Bild noch näher aufschlüsselt, bekommt es erst seine eigentliche Aussagekraft. Von den 42 Schülerinnen und Schülern, die im Schuljahr 1909/10 die erste und zweite Klasse der Latein- und Realschule besuchten, waren zehn israelitischer Konfession, darunter alle vier abgebildeten Mädchen. Zwölf Schüler gingen in die Lateinschule, wo sie der Präzeptor Schiller unterrichtete, und 30 in die Realschule zu Reallehrer Schneiderhan, darunter alle vier Mädchen. Vier Schüler fehlten allerdings bei dem Fototermin.*

Mädchen seit 1905 ebenfalls aufgenommen wurden, überstieg die Schülerzahl erstmals die Hunderter-Grenze und blieb dann dauerhaft darüber. Der allgemeine Verlauf der Bevölkerungsentwicklung spiegelt sich in der Tabelle ebenfalls wider, so beispielsweise bei den Zahlen von 1931, die sich nur mit den geburtenschwachen Jahrgängen des Ersten Weltkrieges erklären lassen. Langsam aber stetig nahm der Anteil der auswärtigen Schüler zu, wobei diese bei der Lateinschule prozentual stärker vertreten waren. Dies hat einen einfachen Grund: wenn aus bäuerlichen Familien ein Sohn auf eine weiterführende Schule geschickt wurde, dann meist mit dem Berufsziel Pfarrer, und daher kam er in die Lateinschule. Ebenso kontinuierlich stieg die Zahl der Mädchen. Von ihrer Zulassung seit 1905 hat die Realschule wesentlich stärker profitiert als die Lateinschule. Bei den Schülern mit israelitischem Bekenntnis fällt ebenso deutlich der kontinuierliche Rückgang nach einem Höhepunkt vor dem Ersten Weltkrieg ins Auge. Bis auf die letzte Zahl von 1936 hat er aber nichts mit der politischen Entwicklung zu tun, sondern hier spiegelt sich der

Abwanderungsprozeß in die Großstädte und die Auswanderung in die USA wider, der die israelitische Gemeinde seit 1871 bereits stetig kleiner werden ließ.

Im Jahr 1911 konnte die Schule in das neuerstellte Gebäude in der Rabenstraße, die heutige Wielandschule, umziehen. Doch das neue Gebäude war nicht für die Latein- und Realschule allein gedacht; auch die Evangelische Volksschule und die Gewerbe- und Handelsschule zogen mit ein. Das hier abgedruckte Bild der neuen Schule stammt von einer zeitgenössischen Postkarte; es zeigt, daß der wohlproportionierte, gelungene Bau sein Äußeres bis heute unverändert bewahren konnte.<sup>10</sup>

Erstmals 1925 war die Schule auch sechsklassig ausgebaut und es wurde als Abschluß die mittlere Reife abgenommen, wobei der mündliche Teil der Prüfung bis 1927 noch in Biberach abzulegen war. Die Lateinschüler konnten in der sechsten Klasse dagegen das Landexamen ablegen, um dann in die Oberstufe eines altsprachlichen Gymnasiums einzutreten. Umgangssprachlich wurde die mittlere

Reife damals auch als das „Einjährige“ bezeichnet; denn bis 1918 hatte man damit neben der Berechtigung für verschiedene Beamtenlaufbahnen auch die Berechtigung zum „einjährig freiwilligen Militärdienst“ und damit den Eintritt in die Reserveoffizierslaufbahn erworben.<sup>11</sup>

Eine weitere Namensänderung der Schule erfolgte 1930: Jetzt nannte sie sich „Realschule mit Lateinabteilung“, wobei aus den Akten nicht zu ermitteln ist, was der Hintergrund dieser Namensänderung war. Doch da die Zahl der Realschüler immer rund das Doppelte der Lateinschüler betrug, wird die Namensänderung wohl auch mit diesen Schülerrelationen zusammenhängen.

Jahreszahlen und Daten, gleichwohl notwendig in historischen Darstellungen, bereiten in der Regel wenig Lesevergnügen. Sie sagen auch wenig darüber aus, wie es in der damaligen Realschule zugeht, sie vermitteln nicht, wie sich der Alltag in dem neuen Schulhaus abspielte. Einige interessante Einblicke in das Schulleben bringt das Protokollbuch der Lehrerkonvente.<sup>12</sup> Im größeren Teil dreht es sich auch darin um zeitlos gleich gebliebene Themen wie Notengebung und Versetzung; manchmal jedoch taucht überraschend Neues auf und das erste zitierte Beispiel wird zeigen, daß manche Schulprobleme schlechterdings unlösbar sind. (Heutige Realschüler und -lehrer, vor allem von „Zimmer-Abschließ-Debatten“ gestreßte, werden das zweifelsfrei bestätigen.)

Am 2. Dezember 1921 beschloß der Konvent der Latein- und Realschule: „Die Schüler Moosmaier, Müller und Seeburger, welche am 1. Dezember während der Mittagspause die Bänke ihres Klassenzimmers mit Kreide beschmiert haben, haben am 2. Dezember von ein bis vier Uhr nachmittags eine dreistündige Karzerstrafe zu verbüßen. Die El-

tern werden benachrichtigt und darauf hingewiesen, daß im Wiederholungsfall der Aufenthalt im Klassenzimmer vor und nach dem Unterricht nicht mehr gestattet werden kann ...“

„Karzer“ ist mit heutigem Nachsitzen nur bedingt vergleichbar: es war die strenge Form von Arrest. Bei Karzer konnte es durchaus sein, daß man mit Arbeit versehen allein in einem Zimmer für die Dauer der Strafe eingeschlossen wurde. Außerdem war die Karzerstrafe mit einer Art Ultimatum verbunden: Für den Wiederholungsfall drohte bereits der Schulausschluß, während man Arrest öfters bekommen konnte, wie der nächste Text zeigt.

Auch im Jahr 1911 schon war die Schule nicht immer begeistert über die Berichterstattung der Lokalpresse. Das ist dem Protokoll des Konvents vom 28. Februar zu entnehmen, wo eine Stellungnahme zu einem Artikel des „Laupheimer Volksblattes“ formuliert wurde. Offenbar hatte die Zeitung geschrieben, in der Latein- und Realschule würde es allzustreng zugehen und die Schüler müßten laufend mittags nachsitzen, vor allem beim Schulleiter. Dem widersprach der Konvent mit folgenden Sätzen: „Der Vorwurf, der Schulvorstand, Herr Oberreallehrer Schweizer, gönne der Jugend die paar freien Stunden am Mittag und Samstag nachmittag nicht, ist unberechtigt, da die ganze Oberklasse (und nur um diese handelt es sich) im laufenden Wintersemester bloß zweimal Arrest bekam, wegen groben Verstoßes gegen die Hausordnung (wüsten Lärmens), worunter außer uns auch die anderen im gleichen Haus untergebrachten Schüler zu leiden haben. Der Lehrerkonvent bedauert ..., daß ohne genaue Kenntnis des näheren Sachverhalts derartige Angriffe gegen einen einzelnen Lehrer an die Öffentlichkeit gebracht werden und stellt es dem Ermessen der Studienkommission

anheim, geeignete Schritte zu ergreifen...“ Nicht bekannt ist, ob die Studienkommission „geeignete Schritte“ unternommen hat – oder ob sie es nicht lieber sein ließ.

Am dritten ausgewählten Beispiel aus dem Protokollbuch ist zu sehen, daß sich manche Probleme im Lauf der Zeit auch aufgelöst haben. Im Wonnemonat Mai, genauer am 24. Mai 1921, beschäftigte sich der Lehrerkonvent mit der Kleidung der Schülerinnen. Es war wohl ein Bilderbuchfrühling, damals im Jahr 1921, mit angenehmen Temperaturen; denn einzelne Klassenlehrer hatten Klage geführt, daß ihre Schülerinnen „in Anstoß erregender Weise“ gekleidet seien. Doch wer nun einen kleinen Skandal



LAUPHEIM Neues Schulhaus



Das Mundharmonika-Orchester der Realschule mit Lateinabteilung um 1930. Es bestand nur einige wenige Jahre, solange der auf dem Bild ganz links stehende Lehrer Braun, ein junger Referendar, an der Schule war. Danach, so erinnert sich die in der dritten Reihe stehende Else Schupp, geborene Wörz, lagen die für viel Geld von der Stadt angeschafften Mundharmonikas wieder unbenutzt in der Schule. Man sieht daran, daß in den „Goldenen Zwanzigern“, den guten Jahren der Weimarer Republik, die Mittel auch für die Laupheimer Schulen etwas reichlicher flossen. Manche Stadträte meinten damals gar, die Schule würde zuviel Geld für unnütze Dinge und pädagogische Experimente verbrauchen! Else Schupp erinnert sich vor allem an die Namen der Mädchen in der vierten Reihe, denn diese gehörten zu ihrer Altersstufe. Auch von den zeitgeschichtlichen Bezügen, den Schicksalen dieser Schülerinnen, hat es die vierte Reihe „in sich“: Ganz links, neben dem Lehrer, steht Betty Wallach; sie wurde mit ihrem Vater im KZ ermordet. Dann folgen fünf christliche Mitschülerinnen, Häbich, Keller, Luzie Rupp, Trudl Kläiber, Martha Fahr, und danach steht, ziemlich in der Bildmitte, Gretel Bergmann in der Reihe, die anderen überragend. Sie war später Deutsche Meisterin im Hochsprung, durfte jedoch – obwohl sie eine sichere Medaillenanwärterin war – bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin nicht starten. Der Grund: Sie war Jüdin, und seit den Nürnberger Gesetzen 1935 hatten die Nazis die Juden aus der Volksgemeinschaft ausgegrenzt. Nach Gretel Bergmann folgen wieder zwei christliche Mitschülerinnen, Amanda Nagel und Lotte Huber, und dann kommt Irene Adler, eine Nichte von Friedrich Adler. Bei der Namensgebung der Realschule 1994 war ihre ältere Schwester Lisl als Vertreterin der Familie aus England extra ange-reist. Es sind die Töchter von Edmund Adler, bis 1938 Mitinhaber des traditionsreichen Lebensmittelgroßhandels in der Kapellenstraße. Ihr Vater wurde später in Auschwitz ermordet; die Töchter konnten noch rechtzeitig vor Kriegsbeginn nach England entkommen. Neben Irene Adler stehen wieder vier christliche Mitschülerinnen, Else Späth, die Zwillinge Hilde und Hedi Rimmel und Franziska Stamler. In der allerersten Reihe sitzen als erster und dritter von links die Brüder Ernst und Lothar Levin. Nach Auskunft von Frau Lisl Adler lebt Ernst Levin heute noch hochbetagt in Israel.

(Foto: Archiv Theo Miller)

vermutet, liegt völlig falsch. Es gab weder tiefe Einschnitte noch frivole Einblicke zu beklagen, der Stein des Anstoßes war nur ein winziges Steinchen. Denn der Konvent beschloß in lapidarer Kürze – leider ist die vorausgegangene Debatte im Protokoll nicht überliefert – „an die Eltern der Schülerinnen ein Schreiben zu richten, in welchem gefordert wird, daß die Röcke so lang sind, daß sie auch bei Körperbewegungen über die Knie herunterreichen.“

Die „Realschule mit Lateinabteilung“ änderte ihren Namen erneut im Jahr 1937. Damals wurde

die Bezeichnung für höhere Schulen neu geregelt und von Seiten des Kultusministeriums angeordnet, daß die Schule künftig „Oberschule in Laupheim“ heiße. Damit war nach über 40 Jahren der Begriff „Realschule“ aus der Laupheimer Schullandschaft verschwunden, und erst 1968 tauchte er wieder auf. An der Art der Schule hat sich deswegen freilich zunächst gar nichts geändert, lediglich von der Bezeichnung her wurde sie jetzt deutlicher zu den höheren Schulen gerechnet und nach dem Krieg dann in Progymnasium umbenannt. Auch die Entwicklung der Laupheimer Realschule hatte



Nach Schloß Lichtenstein führte 1930 der Ausflug der 4./5. Klasse der Realschule mit Lateinabteilung. Das leider etwas unscharfe Bild zeigt einen Teil derselben Schüler und denselben Lehrer wie das Mundharmonika-Orchester-Bild – nur, daß es sich hier eben um eine Klasse und nicht um eine AG, wie man heute sagen würde, handelt. In der Bildmitte, mit schwarzer Mütze und an einen Jungen gelehnt, ist wieder Irene Adler zu sehen, und das Mädchen ganz rechts am Bildrand ist Betty Wallach. Lehrer Braun hat sich eine Schülermütze aufgesetzt; von der großen Distanz zwischen Lehrer und Schülern, wie sie etwa die frühen Bilder vom Jahrhundertanfang zum Ausdruck bringen, ist hier nichts mehr zu spüren.

Nach Meinung von Stadtschultheiß Konrad gab es schon in den 20er Jahren gelegentlich Auswüchse bei den Ausflugsfahrten. Als Beispiel führte er in einem Schreiben (im Zusammenhang mit der Diskussion um die Vereinigung von Realschule und Mittelschule) an, die Realschule habe kürzlich sogar einen Schulausflug bis nach Wien gemacht! Und er fügte noch an: „Wir sind überhaupt der Meinung, daß an den Schulen viel zu viel experimentiert wird (Kurzstunden, Ausflüge und dergleichen). Auch hier gehört wieder eine straffere Zucht und Ordnung und eine schärfere Anspannung zur positiven Arbeit her.“ Pädagogisch kam in den 20er Jahren einiges in Bewegung, und damit waren natürlich auch nicht alle einverstanden. Früher war alles besser und die Schüler viel gescheiter – dieser Gemeinplatz ist ja auch heute noch regelmäßig zu hören. 1929, in besagtem Schreiben von Stadtschultheiß Konrad, hörte sich das so an: „Das positive Wissen der zur Entlassung kommenden Schüler ist im allgemeinen auch nicht weit her, jedenfalls viel geringer als vor dem Kriege.“ – Woran es nur liegen mag, daß sich die pädagogische Diskussion bei manchen Themen scheinbar ewig im Kreise dreht? (Foto: Archiv Theo Miller)

damit – wie viele andere auch – „einen anderen Verlauf genommen als ursprünglich mit ihrer Etablierung beabsichtigt gewesen war. Statt der sich entwickelnden Privatindustrie, dem Handel und Gewerbe den Nachwuchs zu sichern und eine an den bürgerlichen Interessen orientierte Alternative zur altklassischen Bildung zu bieten, gerieten sie in den Sog der ... Gymnasien, eiferten – aufgrund ihnen vorenthaltender Berechtigungen – diesen nach und orientierten ihre Konzeption weitgehend auf höhere Allgemeinbildung und breiten Hochschulzugang hin.“<sup>13</sup> Auch die veränderte Zusammensetzung des Lehrkörpers hatte zu der Mutation der

Schule in Richtung Höhere Lehranstalt sicherlich beigetragen.<sup>14</sup> Im Jahr 1936 gab es nur noch einen Reallehrer, Albert Staudt, und einen altgedienten Präzeptor, Hans Zepf, aber schon zwei Studienräte, Josef Foldenauer und Hans Krug, und zwei nicht-ständige Studienassessoren; als Rektor fungierte Studiendirektor Dr. phil. Hugo Saur.

Die Geschichte der ersten Laupheimer Realschule ist damit aber noch nicht zu Ende geschrieben. Sie wäre unvollständig, wenn darin nichts über die Schreckenszeit der NS-Diktatur vorkäme, in die sie immerhin noch fünf Jahre hineinragte. Das Jahr 1933 und seine Ereignisse, für den weite-

ren Verlauf der deutschen Geschichte und auch für die Laupheimer Geschichte von einschneidender Bedeutung, hat in den erhaltenen Schulakten allerdings überhaupt keinen Niederschlag gefunden. Auf den ersten Blick war es vielleicht ein Regierungswechsel wie viele andere in der Weimarer Republik zuvor auch, und man unterschätzte, wie andernorts auch, die Gewaltbereitschaft der Nazis.

Lediglich ein Vorgang vom Januar 1934 läßt sich mit der Goebbelschen Propagandapolitik direkt in Verbindung bringen. Die Schule erhielt nämlich, ohne daß sie es gefordert hätte, auf Anordnung des Ministeriums ein Rundfunkgerät nebst Lautsprecher und Antennenanlage kostenlos gestellt. Scheinheilig heißt es in der Anordnung des Kultusministeriums für den Gemeinderat: „Das Gerät ist bestimmt zur Abhör des Schulfunks des Südd. Rundfunks durch die Schüler der höheren Schule. Zu anderen Zwecken darf das Gerät nur mit Genehmigung ... verwendet werden.“ Die plötzliche Großzügigkeit hätte eigentlich um so mehr verwundern müssen, als die ganzen Jahre zuvor von oben fast nur Einsparvorschläge, Stellenstreichungen und Etatkürzungen gekommen waren, eine Folge der auch in Laupheim und Württemberg schwer zu spürenden Weltwirtschaftskrise.

Die Zahl der Schüler mit israelitischem Bekenntnis hatte schon seit dem Ersten Weltkrieg beständig abgenommen; doch die mittlere Reife legte nach 1933 keiner mehr ab. 1933 trat Hugo Obernauer aus der 4. Klasse aus, um eine Lehre zu beginnen, 1934 schieden Marianne Heumann und Nanny Einstein aus und gingen in ein Schweizer Internat, und im Frühjahr 1936, als in den Schülerlisten das Kürzel „isr.“ erstmals durch „n.a.“ (= nichtarisch) ersetzt wurde – die Nürnberger Gesetze waren mittlerweile erlassen –, gab es noch drei Schüler mit dieser diskriminierenden Bezeichnung: Julius Kahn, Rudolf Einstein und Ernst Heumann. Julius Kahn wurde im Frühjahr '36 nicht versetzt, Rudolf Einstein blieb seither zu Hause und Ernst Heumann trat im Juni aus, um eine Privatschule zu besuchen.

Der unfäßbaren Katastrophe des gewaltsamen Endes der Laupheimer jüdischen Gemeinde, des Endes des guten Zusammenlebens von Christen und Juden kommt man damit nicht näher. Am ehesten greifbar wird dies in Einzelschicksalen. Am Beispiel des Mittlere-Reife-Jahrgangs 1926 soll dies im nächsten Kapitel versucht werden. In diesen neun Kurzbiographien spiegeln sich viele Ereignisse der Zeitgeschichte exemplarisch wider. Zu verdanken ist diese personenbezogene Geschichtsdarstellung dem hervorragenden Gedächtnis von Konrektor a. D. Josef Braun, ganz rechts auf dem Bild, in dessen Buch „Alt-Laupheimer Bilderbogen, Band I“ das Bild seines Jahrgangs ebenfalls zu finden ist.

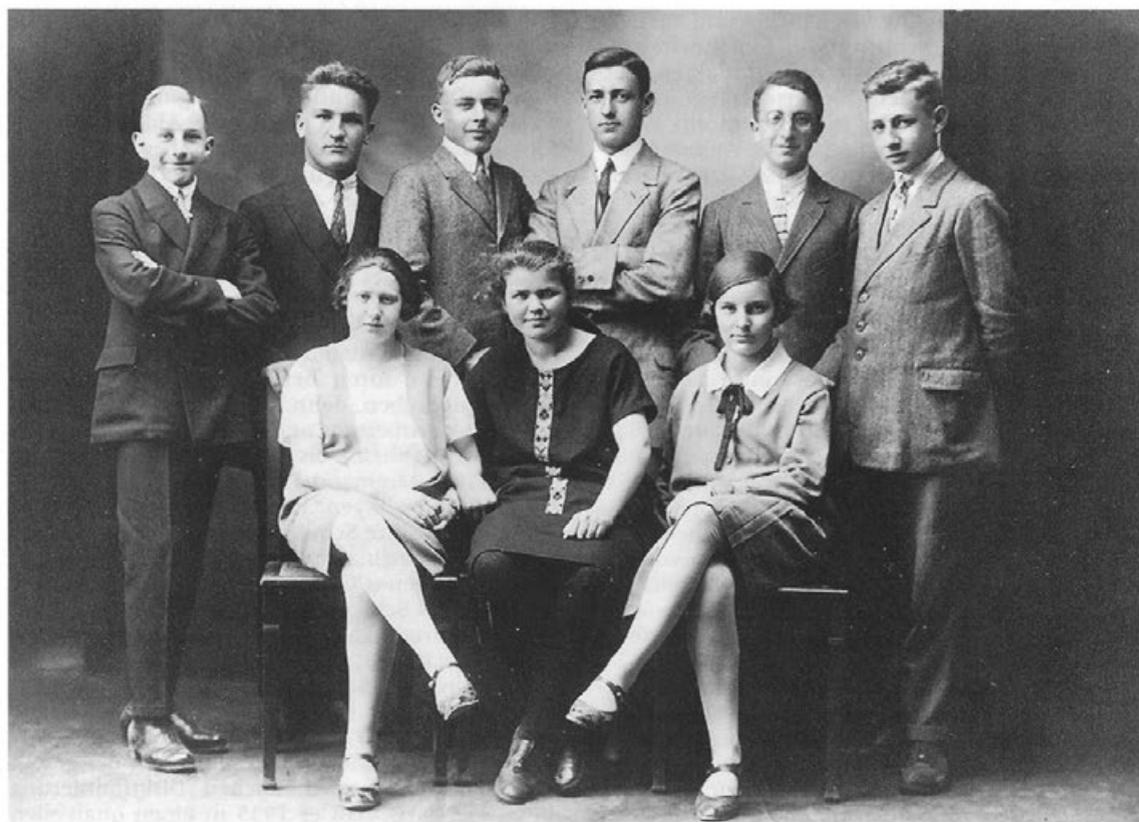
Hätte es 1926 schon eine Abschluszeitung der 10er gegeben, dann wäre bei *Hedwig Adler* vielleicht folgendes darin gestanden: „Hedy Adler, Schwarm aller Laupheimer Jünglinge, hat eine vermutlich zweistellige Zahl von heißen Verehrern. Gleichermaßen sportlich wie intelligent. Achtung! Baggern könnte sich lohnen – ist noch solo!“

Josef Braun erinnert sich noch heute an eine ganze Handvoll junger Laupheimer, die alle „unsterblich“ in die attraktive Mitschülerin verliebt waren. Nach der mittleren Reife ging Hedy Adler weiter zur Schule und machte das Abitur auf einer Internatsschule in Genf; danach begann sie ein Musikstudium. Sie ist die Tochter des Lebensmittelgroßhändlers Jakob Adler und eine Nichte von Friedrich Adler. Eigentlich wollte sie Sport studieren und Gymnastiklehrerin werden, doch ihr Vater meinte dazu: „Des isch koi Beruf“ und bestand auf Musik. Erst nach einem Nervenzusammenbruch konnte sie wechseln und in Stuttgart Sport studieren. Doch als sie damit fertig war, hatte sie keine Chance mehr, ihren Beruf an einer öffentlichen Schule auszuüben, denn Hitler war inzwischen an der Macht. „Arbeitslos und nutzlos“ saß sie ab 1933 wieder in Laupheim, bis sie durch Vermittlung von Frau Marco Bergmann 1934 eine Stelle im „Land-schulheim Herrlingen“ bekam, einer jüdischen Privatschule, die ihre Schüler auch auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten wollte. Dort lernte sie ihren späteren Gatten Ernest Wolf kennen, der ein ähnliches Schicksal hatte, nachdem sie 1933 in Stuttgart ihren (katholischen) Beinahe-Verlobten aufgegeben hatte, „weil es mein Gewissen nicht zuließ, ihn in mein Schicksal zu verwickeln“. Mit Ernest Wolf konnte sie dann 1937 nach Schweden und von dort 1940 in die USA emigrieren.

Nach 1933 litt ihr Vater so sehr unter der gesellschaftlichen und geschäftlichen Diskriminierung durch die Nazis, daß er 1935 in einen qualvollen Freitod ging. Bis 1933 war er in Laupheim als Stadtrat und in verschiedenen Vereinen aktiv gewesen, in der IHK (Industrie- und Handelskammer) Ulm war er in verschiedenen Funktionen tätig. 1938 wurde das traditionsreiche Geschäft ihrer Eltern „zwangsarisiert“, d. h. es mußte zu einem Spottpreis verkauft werden und der bisherige Buchhalter führte es weiter. Hedy Adler lebt heute noch hochbetagt in den USA.

Nicht so viel bekannt ist über die in der Mitte sitzende, inzwischen verstorbene *Lotte Beck*. Weil sie so fleißig und intelligent war, konnte sie eine Klasse überspringen und schon nach fünf Jahren die Prüfung machen. Sie begann nach der mittleren Reife eine Verwaltungslehre bei der Stadt Laupheim und heiratete dann bald.

Mit Lotte Beck untergehakt ist *Helene Hofheimer* auf dem Bild. Die Abschluszeitung hätte über sie sicher geschrieben, „daß sie die absolute Klassenprima mit einem Durchschnitt von Sechs Komma ... ist, daß ihr ‚Outfit‘, ihre wunderschönen roten Haare (und die Sommersprossen) total echt sind und daß sie ‚voll abfährt‘ auf das Hobby Archäologie“. Auch sie ging weiter zur Schule und machte das Abitur in Ulm. Danach wollte sie ihr Hobby zum Beruf machen und Archäologie studieren. Doch das durfte sie dann nach 1933 schon nicht mehr. So ging sie 1934/35 nach England, wo sie in Büros arbeitete, und später in die USA. Nach dem Krieg hielt sie zu den Überlebenden ihrer Klasse regen Briefkontakt; doch tief getroffen von den Ereignissen 1933 bis 1945, die ihre Lebenspla-



Der Mittlere-Reife-Jahrgang 1926. Die Namen der Abschlußklasse, von links nach rechts (Geburtsjahr in Klammern): Jungen (stehend): Siegfried Schmidt (1911), Alois Kohler (1908), Karl Baur (1909), Heinrich Moosmaier (1908), Leopold Wallach (1909), Josef Braun (1910). Mädchen: Helene Hofheimer (1910), Lotte Beck (1909), Hedwig Adler (1910). „Wie gut, daß wir nicht wissen konnten, was uns bevorsteht. Wer hätte, als wir noch auf der Schulbank saßen, je gedacht, daß wir alle durch solch schwere Zeiten zu gehen haben.“ (Aus einem Brief von Hedwig Adler an Josef Braun, 1988.)

nung durchkreuzt hatten, mied sie jeden Kontakt mit allen, die sie für mitschuldig oder auch nur für Mitläufer des Nazi-Regimes hielt. Mehrmals war sie längere Zeit in Ägypten; doch aus ihrem „Traumjob“ Archäologin wurde nichts mehr. Sie lebt ebenfalls nicht mehr.

Siegfried Schmidt, der Jüngste auf dem Bild, dem der Anzug noch gar nicht recht passen will, begann nach der mittleren Reife eine kaufmännische Lehre im Hopfenhandel. Nach der Zwangsarisierung der Simon H. Steiner Hopfen GmbH wurde er zusammen mit seinem Vater Miteigentümer dieser traditionsreichen Laupheimer Firma, kam dabei zu beträchtlichem Wohlstand und baute sich ein schönes Haus in Laupheim.

Alois Kohler begann nach der mittleren Reife ebenfalls eine kaufmännische Lehre. Später hatte er eine eigene Sanitär-Großhandels-Firma in Stuttgart.

Karl Baur lernte nach der mittleren Reife Schriftsetzer, bekam nach der Lehre aber keine Arbeit – die Weltwirtschaftskrise machte sich auch in Laupheim sehr bemerkbar – und kam später beim Fi-

nanzamt unter. Im Zweiten Weltkrieg fiel er als Soldat.

Heinrich Moosmaier aus Rot bei Laupheim, Sohn des dortigen Bürgermeisters, wollte nach der mittleren Reife schulisch weitermachen, hatte aber Schwierigkeiten mit dem verlangten Durchschnitt. Irgendwie schaffte er es dann doch, in Ravensburg sein Abitur abzulegen. Er war einer jener „unsterblich“ in Hedy Adler Verliebten; heute noch hat er Briefkontakt mit ihr. Nach dem Abitur studierte er Forstwirtschaft und wurde darin nach Krieg und Kriegsdienst eine anerkannte Kapazität, wie verschiedene Veröffentlichungen von ihm heute noch zeigen.

Der freundlich lächelnde junge Mann mit Brille ist Leopold Wallach, „Klassenprimus“; er machte ebenfalls auf dem Gymnasium in Ulm weiter und studierte nach dem Abitur Geschichte und Theologie an verschiedenen Universitäten. Seine Doktorarbeit hatte das Kloster Zwiefalten zum Thema. Danach war er Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Göppingen. Nach der Progromnacht 1938, als die Nazis die Synagogen niederbrannten, wurde er in

das KZ Dachau verschleppt, aus dem er nur durch die Bemühungen seiner Schwester, die bereits in den USA war, wieder freikam. Sie stellte ihm ein „Affidavit“ aus, ohne das auch politisch Verfolgte damals in den USA nicht aufgenommen wurden. Ein Affidavit war eine persönliche Bürgschaftserklärung; der Aussteller verpflichtete sich darin, für den Neueinwanderer aufzukommen, falls dieser keine Arbeit fand. Deswegen konnte Leopold Wallach noch kurz vor dem Krieg aus Deutschland herauskommen; doch sein Vater und seine Schwester Betty wurden später im KZ ermordet. In den USA bekam er zunächst einen Job als Transportarbeiter beim Entladen von Schiffen. Sein deutscher Dokortitel wurde in den USA nicht anerkannt; deshalb machte er noch einen zweiten Dokortitel und war später Professor an einer US-Hochschule.

Josef Braun, neben Heinrich Moosmaier und Hedy Adler der dritte heute noch Lebende, dem diese Informationen zu verdanken sind, machte in Biberach Abitur und wollte dann eigentlich Philologie studieren. Doch die Berufsberatung der Uni Tübingen riet ihm von der Gymnasiallehrerlaufbahn ab und so wurde er Volksschullehrer. Nach einigen Jahren Arbeitslosigkeit bekam er „unständige“ Stellen an verschiedenen Dienstorten – heute würde man von „KV-Aufträgen“ reden. Als er dann 1939 eine erste ständige Stelle in Burgrieden bekam, folgten kurz darauf die Einberufung zur Wehrmacht, dann die sechs Jahre des Zweiten Weltkriegs als Soldat und dann noch vier Jahre sowjetrussischer Kriegsgefangenschaft. In den 50er Jahren war er wieder an der Volksschule Burgrieden – insgesamt hat er als Lehrer zwölf verschiedene Dienstorte in ganz Württemberg kennengelernt – und später war er Konrektor an der Laupheimer Volksschule. In der Stadt ist er bestens bekannt als Autor der zwei Bildbände „Alt-Laupheimer Bilderbogen“ und langjähriger Leiter des Heimatmuseums.

Eigentlich waren es zehn Schüler, welche 1926 die Prüfung ablegten. Doch Anton Rau aus Rot bei Laupheim fehlt auf dem Bild. Auch er machte das Abitur; weiteres ist über ihn nicht bekannt.

Als die Klasse im Schuljahr 1920/21 in die Realschule eintrat, zählte sie 24 Schüler; vier Jahre später waren es noch zwölf Schüler, und davon legten sieben dann 1926 die mittlere Reife ab.<sup>15</sup> Denn Helene Hofheimer kam aus der Lateinabteilung – die einzige Abschlußschülerin der Lateinschule in diesem Jahr –, und Lotte Beck wie Leopold Wallach hatten eine Klasse übersprungen, waren also nicht von Anfang an dabeigewesen. Man sieht daran, wie hoch die Anforderungen und wie hart die Auslese damals war. Viele Schüler traten damals auch nach der vierten Klasse schon aus, um eine Lehre zu beginnen. Von den zehn Mittlere-Reife-Absolventen 1926 machten sechs weiter bis zum Abitur.

Oberreallehrer Dr. Christian Schweizer, seit der Gründung 1896 an der Realschule, war im Abschlußjahr der Klassenlehrer in Josef Brauns Klasse. Er schildert Schweizer heute als einen sehr um Gerechtigkeit bemühten Lehrer, der trotz einer Notenskala von 1 bis 8 (8 war die beste Note) bei

der Beurteilung stets auch noch Zehntelnoten verteilte, damals vollkommen unüblich. Die einzigen Ausraster, die er sich leistete, passierten im Mathematik-Unterricht. Wenn die Klasse mal wieder nichts kapierte, deutete er wutentbrannt nach Süden und rief den Schülern zu: „Heggbach ist euer Los, Heggbach!“ Sobald er sich wieder beruhigt hatte, empfahl er dann sein Patentrezept für einen erfolgreichen Realschulbesuch: die Schüler sollten doch zu Hause gefälligst ihre Eltern darum bitten, daß sie viel Zwiebelrohr und Schnittlauch zu essen bekämen, das sei gut fürs Gehirn! Persönlich scheint Schweizer ein frommer evangelischer Christ mit pietistischem Einschlag gewesen zu sein, mit gelegentlichem Drang zum Missionieren nicht so gläubiger Schüler – was diese natürlich auszunutzen verstanden. Wer es notwendig hatte, bei ihm im Ansehen wieder zu steigen, der mußte sich nur in der Schülerbücherei bei ihm erbaulich-fromme Literatur ausleihen, und schon klappte es wieder besser! Besonders begehrte Bücher – damals zählten z. B. die Reisebeschreibungen von Sven Hedin dazu – gab es ohnehin nur, wenn man zuvor mindestens drei fromme Hefte ausgeliehen hatte!

Bei den Kurzbiographien der Abschlußklasse 1926 fällt die unterschiedliche Länge der einzelnen Abschnitte ins Auge. Die Biographien der drei jüdischen Mitschüler sind wesentlich länger geraten als die ihrer sieben christlichen Kollegen. Doch das liegt nicht an einer möglicherweise einseitigen Darstellungsweise, sondern schlicht daran, daß über ihr weiteres Schicksal nach der Schule wesentlich mehr bekannt ist. Und das wiederum kann nur daran liegen: man nahm mitleidend Anteil am Schicksal der jüdischen Mitbürger und an ihrer Ausgrenzung seit 1933, man interessierte sich für sie und erzählte ihr Schicksal im vertrauten Kreis weiter, und man mußte verzweifelt oder resignierend zur Kenntnis nehmen, daß die eigenen Möglichkeiten zur Hilfe für sie sehr begrenzt waren. Nach jenen zwölf schrecklichen Jahren kamen bald wieder dauerhaft gepflegte Kontakte zustande – Leopold Wallach beispielsweise war schon in den 60er Jahren zweimal zu Besuch bei Josef Braun –, obwohl Klassentreffen im heutigen Sinn eigentlich nicht veranstaltet wurden.

## Die katholische Mädchenschule (1905–1932)

Als weitere Wurzel der heutigen Realschule muß in dieser Darstellung auch noch die von 1905 bis 1932 in Laupheim existierende Mädchenmittelschule angesprochen werden. Die heutige mittlere Ebene des Bildungswesens im dreigliedrigen Schulsystem, in Baden-Württemberg von den Realschulen abgedeckt, entwickelte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts von der oberen und der unteren Ebene aus. Beide Wurzeln gab es auch in Laupheim. Wie die vorherigen Abschnitte dargelegt haben, entwickelte sich die Realschule von oben her, von der Lateinschule (und kehrte später wieder dorthin zurück), die Mädchenmittelschule hingegen ist ein Beispiel dafür, daß sich auch von unten

her, vom Volksschulwesen aus, weiterführende Schularten entwickelten.<sup>16</sup> Im Gegensatz zur Errichtung der Realschule kam der Anstoß zur Errichtung der Mittelschule nicht von Seiten der Stadt und ihrer Bürger, sondern von oben. Die königliche Ministerialabteilung für höhere Schulen sorgte sich 1905 um die Überfüllung der Klassen in der Real- und Lateinschule, desgleichen der für die katholischen Volksschulen zuständige Königliche Katholische Kirchenrat. Deswegen verlangten beide Institutionen im Jahr 1905 die Errichtung einer Mädchen-Mittelschule bei der Volksschule, wobei der Stadt anfänglich auch die Alternative, einfach eine weitere Volksschulklasse zu errichten, geboten wurde. „Um der großen Überfüllung der oberen Mädchenklassen abzuweichen und um auch Mädchen eine Gelegenheit zu besserer Fortbildung zu geben“, beschloß der Gemeinderat im Oktober 1905 einstimmig, eine katholische Mädchenmittelschule zu errichten, bei der aber auch Schülerinnen anderer Konfessionen eintreten konnten. Gleichzeitig wurde beschlossen, dafür eine Lehrerstelle auszuschreiben mit 1200 Mark Gehalt, 300 Mark Ortszulage und 300 Mark Wohngeld.<sup>17</sup>

Der wesentliche Unterschied zur Volksschule bestand darin, daß man an der Mittelschule eine Fremdsprache – damals Französisch – und Stenografie lernen konnte. Wie die Volksschule war sie auf eine Schulzeit von insgesamt acht Jahren angelegt. Nachdem in der Weimarer Republik die vierjährige Grundschulzeit für alle verbindlich wurde, konnte man die Mittelschule also maximal vier Jahre besuchen. In vier Jahren war allerdings keine mittlere Reife möglich: Die Mittelschule schloß mit dem Volksschulabschluß ab und vermittelte keinerlei darüber hinausgehende zusätzliche Berechtigung. Etwas hilflos argumentierte deshalb Volksschulrektor Schmid, dem auch die Mittelschule unterstellt war, als ab 1929 die Auflösung der Mittelschule oder ihr Anschluß an die Realschule offen diskutiert wurde: die Schülerinnen sollten das zusätzliche Gelernte „als persönlichen Gewinn“ fürs Leben betrachten und das Berechtigungswesen nicht so ernst nehmen.

Zeitweise hatte die Mittelschule nahe an 100 Schülerinnen, die in zwei Klassen unterrichtet wurden. Vor allem der Oberlehrer Josef Birk scheint sich um den guten Ruf der Schule Verdienste erworben zu haben. Trotzdem sank die Zahl der Schülerinnen in den 20er Jahren beständig und umfaßte 1929 noch 47 Schülerinnen. Die Hauptursache hierfür war, wie die bis 1932 andauernden Diskussionen um Auflösung oder Anschluß an die Realschule zeigten, der fehlende mittlere Abschluß, den die Schule nicht vergeben konnte und der im schärfer werdenden Kampf um Lehrstellen Anfang der 30er Jahre immer wichtiger wurde. So gab es letztlich nur zwei Alternativen: entweder Auflösung der Schule oder Anschluß als B-Zug an die Realschule.

Es wäre in Württemberg damals dringlich gewesen, das mittlere Schulwesen neu zu ordnen bzw. überhaupt erst neu zu schaffen und zu vereinheitlichen. Die Reichsverfassung der Weimarer Repu-

blik hatte dies als ein Ziel der Schulpolitik auch vorgegeben; doch in Württemberg scheint es dazu in der Weimarer Zeit nicht mehr gereicht zu haben, und die anschließenden Machthaber hatten an Bildungspolitik nur ein mäßiges und höchst einseitig ausgerichtetes Interesse. So blieb es teilweise bis nach dem Zweiten Weltkrieg bei einer verwirrenden Vielfalt an Schulen, die der mittleren Ebene zugerechnet werden konnten. In Laupheim gab es eine Realschule mit Lateinabteilung, aber genauso gab es auch Realschulen ohne eine solche Abteilung. In größeren Städten gab es manchmal Oberrealschulen und es gab reine Mädchenrealschulen genauso wie Knabenmittelschulen – und es war nicht einmal geregelt, welche Schule mit welcher Fremdsprache begann. Der württembergische Mittelschullehrerverein forderte deshalb eine Vereinheitlichung der Lehrpläne, die Verbesserung der Wechselmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Schulen und den Anschluß für alle Schulen dieser Art an weiterführende Bildungsgänge.<sup>18</sup>

Der erste Anstoß zur Vereinheitlichung der Laupheimer Schullandschaft kam im April 1929 von Stadtschultheiß Konrad. Er fädelte die Sache nicht ungeschickt ein, indem er schon lange vor der fraglichen Gemeinderatssitzung bei Studienrat Dr. Saur eine Stellungnahme mit Kostenberechnung erbat, ob und wie die Mädchenmittelschule mit der Realschule verbunden werden könne. Der Gemeinderat war in der Sitzung dann zuerst mit notwendigen Mehrausgaben für die Realschule befaßt. Nach der Zustimmung bekam dann Dr. Saur das Wort und er legte dar, daß die Einsparungen für die Stadt die soeben beschlossenen Mehrausgaben bei weitem überschreiten würden, wenn die Mittelschule der Realschule als Zug B angeschlossen würde, war organisatorisch problemlos möglich wäre.

Die erste Reaktion auf diese Infragestellung der Mittelschule war, daß der langjährige Oberlehrer Birk sich eine neue, sicherere Stelle suchte, was natürlich die Position der Schule in der Diskussion ziemlich schwächte. Trotzdem erlitt Stadtschultheiß Konrad im Gemeinderat eine Niederlage, als er im März 1930 erste Schritte zur Auflösung der Mittelschule beschließen lassen wollte. Rektor Schmid kämpfte vehement für den Erhalt seiner Schule und schrieb seitenlange Leserbriefe, und im Stadtrat profilierte sich Stadtrat Kekeisen als Fürsprecher der überkommenen Laupheimer Schullandschaft. Das Weitere besorgte dann aber die sich dramatisch verschlechternde Wirtschaftslage und, damit einhergehend, die ständig sinkenden Einnahmen der Stadt. Bedingt durch die enormen Klassengrößen der Volksschule und die gleichzeitige finanzielle Unmöglichkeit, neue Lehrstellen zu schaffen, stellte sich bald auch die Alternative „Anschluß an die Realschule“ nicht mehr. Denn die Mittelschul-Lehrerstelle wurde 1932 dringend an der Volksschule gebraucht; sonst hätte es dort eine Klasse mit 85 Schülern gegeben! So stimmte der Gemeinderat am 18. März 1932 der Auflösung der Mädchen-Mittelschule mehrheitlich zu – auch der neue Volksschulrektor Christ hatte die Auflösung

befürwortet – und hoffte auf bessere Zeiten: „Der Gedanke der Mittelschule soll in einer gut ausgebauten, 15klassigen Volksschule mit einer Fremdsprache und Stenographie als freiwilliges Fach weiterleben bis zu dem Zeitpunkt, wo bessere wirtschaftliche Verhältnisse die Neueröffnung der Mittelschule wieder gestatten ...“

Warum es dann bis 1968 dauerte, bis wieder eine ähnliche Schule in Laupheim wiedergegründet wurde, die heutige Friedrich-Adler-Realschule, obwohl das Wirtschaftswunder sicher schon sehr viel früher die Basis dafür abgeben hätte, hat mit der Nachkriegs-Schulggeschichte – bzw. mit deren Versäumnissen – zu tun. Doch dies ist ein ganz anderes Kapitel, eines, das für Baden-Württemberg vermutlich auch noch nicht geschrieben ist.

#### Anmerkungen

- 1 Der noch öfters zu zitierende August Schenzinger berichtet in seinem 1897 erschienenen Buch „Illustrierte Beschreibung und Geschichte Laupheims“ beispielsweise, daß aus Raumnot eine Zeit lang in der Dienstwohnung des Lehrers Karl Schmid „ein Lehrzimmer für die dritte Knabenklasse eingerichtet wurde. Dieses Lehrzimmer war aber so klein, daß mehrere zuverlässige Schüler in einem zweiten durch den Hausflur getrennten Schullokal plaziert werden mußten“ (S. 163).
- 2 Beide Zitate in: „Von der Lateinschule zum Carl-Laemmle-Gymnasium“. Festschrift zum 125jährigen Jubiläum der höheren Schule in Laupheim. Dr. Udo Bayer und andere, Laupheim 1994. An dieser Festschrift orientieren sich die Kapitel 1 und 2 im wesentlichen.
- 3 Hans Eugen Specker: Laupheim vom Übergang an Württemberg (1806) bis zum Jahre 1945. In: Laupheim. Rückschau auf 1200 Jahre Geschichte 778–1978. Konrad, Weißenhorn 1979, S. 235 ff.
- 4 H. G. Herrlitz, W. Hopf, H. Titz: Deutsche Schulgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart. Juventa, Weinheim und München, 1993, S. 65 ff.
- 5 Bestes Beispiel hierfür sind die Namensgeber der Realschule und des Gymnasiums: Karl Lämmle (damals schrieb er sich noch so) begann nach zwei Jahren Lateinschule 1880 eine Lehre in Ichenhausen, Friedrich Adler besuchte die Lateinschule drei Jahre lang, von 1887–1890, und wechselte dann auf ein Internat in Miltenberg, bevor er in München studierte. Auch die starke Abwanderung, von der die jüdische Gemeinde vor allem nach der Reichsgründung 1871 erfaßt wurde, mag bei dem Schülerrückgang der Lateinschule mitgespielt haben: Zählte sie 1869 noch 843 Mitglieder, so waren es 1886 nur noch 570! Die besseren Berufschancen in den Großstädten und die Auswanderung nach den USA – Adler machte später

Karriere in München und Hamburg, Lämmle ging 1884 in die USA – waren hierfür die Hauptursache.

- 6 Aus dem Band „Protokolle der Studienkommission“, Stadtarchiv Laupheim, F 5140, S. 34 ff. Die Studienkommission wurde gebildet von fünf Personen: Der Bürgermeister und der kath. Stadtpfarrer gehörten ihr offenbar automatisch an, drei weitere Mitglieder wurden von Gemeinderat und Bürgerschaft auf drei Jahre gewählt. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg waren die gewählten Mitglieder mehrere Wahlperioden hindurch dieselben: Rabbiner Dr. Treitel, Kaufmann P. Gerhardt und Bauinspektor Werkmann, wobei Dr. Treitel regelmäßig die meisten Stimmen bekam. Man legte also Wert darauf, daß auch die israelitische Gemeinde stets darin vertreten war: ein Zeichen für das damalige gute Verhältnis zwischen den Konfessionen.
- 7 Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/18, Bd. 3, Nr. 584.
- 8 Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 65/18, Bd. 3, Nr. 584. Der nachstehend geschilderte Disziplinarfall ist in Wü 90, Acc. 99/1985, Nr. 1–3 zu finden.
- 9 Diese Zahl stammt ebenso wie die Schülerzahlen aus den in Sigmaringen aufbewahrten alljährlich angelegten Statistiken (Wü 90, Nr. 1–3 und 50–53).
- 10 Foto: Archiv Theo Miller.
- 11 Peter Lundgreen: Sozialgeschichte der deutschen Schule, Teil II, 1918–1980, Vandenhoeck & Ruprecht, 1981, S. 49 ff.
- 12 Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 90, Nr. 48.
- 13 Zitat aus: Bruno Hamann, Geschichte des Schulwesens, J. Klinkhardt, Bad Heilbrunn, 1986, S. 117 f.
- 14 Lundgreen, Sozialgesch. d. dt. Schule, a. a. O., S. 53.
- 15 Diese Zahlen stammen aus den Schülerlisten im Staatsarchiv Sigmaringen (Wü 90, Nr. 38).
- 16 In diese Richtung gehen auch die Aussagen der Sekundärliteratur, insbesondere Hamann und Lundgreen. Doch alle schulgeschichtlichen Darstellungen haben stets die nord- und mitteleuropäischen Verhältnisse, speziell die Situation in Preußen, im Mittelpunkt, weil es nur von dort zahlreiche Quelleneditionen und Vorarbeiten gibt. Eine baden-württembergische Schulgeschichte gibt es leider nicht, weil dieser Aspekt der historischen Forschung im Südweststaat völlig vernachlässigt wurde. Auch in Bayern war diese Forschungslücke ursprünglich vorhanden, wurde jedoch seit den 50er Jahren durch die Vergabe von Dissertationen u. a. zielstrebig zu schließen gesucht. In Baden-Württemberg wurde dies leider versäumt, und so gibt es bis auf zwei kommunale Schulmuseen in Friedrichshafen und Kornwestheim keine Einrichtung oder Forschungsstelle, die sich mit Schulhistorie befaßt. (Nach einem Artikel von Dr. Gerd Friederich: Die Schule hat Schule gemacht, in dem Blatt: „Schulintern“, Okt. 1992).
- 17 Die Akten der Mittelschule befinden sich im Stadtarchiv Laupheim, F 5130, Bü. 1177.
- 18 Der Mittelschullehrerverein wurde von Stadtschultheiß Konrad zu einer Stellungnahme zum Laupheimer Mittelschul-Problem gebeten, die sich bei den Schulakten erhalten hat. Darauf beruhen die Ausführungen dieses Abschnitts (F 5130, Bü. 1177).

Eine ausführliche Darstellung der Schulgeschichte ist bei der Friedrich-Adler-Realschule Laupheim erhältlich.